

25 Jahre Kölner Philharmonie – Intendant Louwrens Langevoort im Gespräch

Kölsche Tön

Herr Langevoort, im Gegensatz zu den öffentlich ausgetragenen Querelen an der Kölner Oper geht es an der Philharmonie wesentlich ruhiger zu. Wie gelingt Ihnen das, trotz des oft zitierten „Kölschen Klüngels“?

Ich rege mich nicht gerne auf, das hilft schon mal. Außerdem muss man nicht immer gleich alles auf Krawall bürsten, sondern sollte zunächst einmal versuchen, die Probleme sachlich zu lösen. Andererseits steht die Kölner Philharmonie erst seit 25 Jahren, wir müssen uns also nicht mit einer kostenintensiven Sanierung auseinandersetzen. Obwohl durchaus manche Themen rege in der Presse kommentiert wurden, ich nenne nur den U-Bahn-Bau. Aber auch das kann man in einem freundlichen Ton regeln.

Inwieweit hat die Philharmonie in einem Vierteljahrhundert das kulturelle Leben in Köln beeinflusst?

Der Moment, in dem die Musik in der neuen Philharmonie konzentriert wurde, statt auf mehrere Räumlichkeiten in Köln verteilt zu sein, hat sehr inspirierend gewirkt. Da hat mein Vorgänger Franz Xaver Ohnesorg gute Arbeit geleistet, auch in der Offenheit des Gebäudes. Diesen Weg gehen wir, vor allem in den letzten Jahren, konsequent weiter mit Initiativen wie „Philharmonie Lunch“, bei der die Zuhörer in der Mittagspause für eine halbe Stunde eine Probe besuchen können.

Im Gegensatz zu vielen neuen Konzerthäusern wie der Elbphilharmonie, die als neues Wahrzeichen der Stadt fungieren soll, hat man die Kölner Philharmonie etwas versteckt in das Museum Ludwig integriert. Sind Sie darüber unglücklich?

Zunächst einmal: Der Komplex ist sehr gelungen. Allerdings kann ich mich nicht vor die Philharmonie stellen und mich damit fotografieren lassen, denn das ist dann das Museum. Das Einzige, was man von uns sieht, ist der Eingang. Und der ist eher unspektakulär. Dafür haben wir einen Konzertsaal, der von innen perfekt ist. Akustisch hervorragend, für großes Orchester ebenso wie für ein Klavier-Recital. Und durch die Tatsache, dass der Innenraum einem Amphitheater entspricht, hat man zudem von jedem Platz eine hervorragende Sicht.

Durch die Integration in das Museum Ludwig gibt es einen direkten Bezug zur zeitgenössischen Kunst. Spiegelt sich das in Ihrer Spielplangestaltung wider?

Man muss immer an die Gestaltung von Neuer Musik denken, das hat nichts mit dem speziellen Spielort Köln zu tun.



Fotos: Sonja Werner/Köln Musik

Das ist mir ein absolutes Bedürfnis, um deutlich zu machen, dass die Musik nicht 1926 endet, sondern dass noch sehr viel Musik danach komponiert wurde und bis heute viel in Bewegung ist. Das heißt nicht, dass jedes neue Stück ein Höhepunkt ist, wie die fünfte Sinfonie von Beethoven oder Mahler. Aber man muss Neue Musik erst einmal entdecken können, um sie dann zu beurteilen. Unsere Verpflichtung ist es,

Jubiläums-Highlights

23.-28.8. Gemeinsam mit dem West-Eastern Divan Orchestra interpretiert Daniel Barenboim sämtliche Sinfonien **Ludwig van Beethovens**; Gesangssolisten in der 9. Sinfonie sind Anja Harteros, Waltraud Meier, Peter Seiffert und René Pape.

10.9. Für das Stück „**Paeannumion**“ (Kompositionsauftrag der Kölner Philharmonie) tun sich die Kult-Elektroniker Mouse on Mars zum ersten Mal mit einem Orchester zusammen. Unter Leitung von André de Ridder hebt die musikFabrik das Werk aus der Taufe; zudem wird der Berliner Klangtüttler Markus Popp alias Oval mit dem Kölner Electronica-Duo The Allophons performen.

14.9. Tsukamoto, In einem Augenblick (Kompositionsauftrag der Kölner Philharmonie);

Mozart, Ouvertüre, Ballettmusik und Arie „Fuor del mar“ aus Idomeneo; **Britten**, Les Illuminations; **Schubert**, Sinfonie Nr. 7 „Unvollendete“; mit Ian Bostridge und dem Mahler Chamber Orchestra unter Roger Norrington

Karten und weitere Informationen unter www.koelner-philharmonie.de oder Tel. 0221/280 280



Während viele Konzerthäuser als kulturelle Landmarken weithin sichtbar die Gesichter der Städte rund um den Globus prägen, wurde die Kölner Philharmonie etwas versteckt in den Gebäudekomplex des Museum Ludwig integriert. Spektakulär wird es erst im Innern, denn der Konzertsaal zählt auch ein Vierteljahrhundert nach seiner Eröffnung zu den modernsten und akustisch besten überhaupt.

neugierig zu sein und das mitzugestalten. Es ist doch komisch, dass die Leute bei zeitgenössischer Kunst viel eher an Bildender Kunst als an Musik interessiert sind.

Jetzt feiern Sie 25 Jahre Kölner Philharmonie, das Motto ist aber gar nicht so sehr der Blick zurück, sondern der Blick nach vorne. Wieso?

Auf der einen Seite hat das ganz pragmatische Gründe, denn ich kann viele Künstler der Vergangenheit nicht mehr auf die Bühne holen, etwa einen Herbert von Karajan, Georg Solti oder Sergiu Celibidache. Das waren sicher Höhepunkte. Auf der anderen Seite vertreten wir aber auch den Standpunkt, dass 25 Jahre eigentlich noch nichts sind. Es ist gerade mal ein Bruchteil der Geschichte, die der Wiener Musikverein hat oder das Amsterdamse Concertgebouw. Mit 25 wird man langsam erwachsen, und das ist das Thema des Jubiläumskonzertes am 14. September. In diesem Konzert werden nur Stücke aufgeführt, die von den Komponisten geschrieben wurden, als sie 25 Jahre alt waren. „Gerade erst 25“ heißt aber auch, dass wir wei-

tergehen möchten mit der Geschichte der Musik. Daher wird es in jedem Konzert der Jubiläumswoche eine Uraufführung eines jungen Komponisten geben.

Blick nach vorne heißt aber auch eine U-Bahn, die in einigen Jahren nur zwei Meter unter dem Konzertsaal durchfahren wird. Haben Sie Angst, dass man die Züge entgegen aller Versprechungen doch hören wird?

Angst schon, aber da wir noch nicht wissen, wie es einmal sein wird, können wir noch nichts dagegen unternehmen. Es gab bereits Tests, die beweisen, dass man das ein oder andere hört. Aber andererseits: Was ist eine Simulation in einem leeren Schacht? Erst wenn die Bahn fertig ist, werden wir wissen, ob es viel oder weniger Lärm gibt. Natürlich kann man jetzt Vorkehrungen treffen, um den möglichen Lärm und die Schwingungen so weit es geht zu reduzieren, und das wird gemacht. Am Anfang war das ein bisschen schwierig, aber jetzt ist es eine gute Zusammenarbeit.

(Das Interview führte Bjørn Woll)

Rückblick mit **Mauricio Kagel**

Utopie auf Erden

Die ungeduldig erwartete Eröffnung der Kölner Philharmonie ist nun Wirklichkeit und somit eines der größten Bauvorhaben in der Geschichte dieser Stadt zu Ende gebracht worden. Niemand darf über die verflossene Zeit zwischen Projektbeginn und dem heutigen Tag – knapp über ein Jahrzehnt – auch nur ein Wort des Spottes fallen lassen. Wenn wir an die biblische Bauzeit des Kölner Doms denken, die etwa fünfundzwanzig Generationen in Anspruch nahm, so muss jeder zugeben, dass eine halbe Generation kaum der Rede wert ist. Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass Sie in diesem Augenblick hastig den Dom mit der Philharmonie und den Museen Wallraf-Richartz und Ludwig vergleichen und allerlei Schlüsse ziehen. Es ist gut so. Alles, was die Mauern dieser alten Stadt beinhalten und uns als beständiger Ort des Zusammenlebens geboten wird, sollte uns und die nachfolgenden Bürger zur Stellungnahme anspornen. (...)

Ich darf zugeben, dass mich die Gewissheit, lebendig vorgetragene Musik ist immer noch imstande, solche Anstrengungen in der Gesellschaft zu mobilisieren, mit Genugtuung und Stolz erfüllt. Konzerte bleiben das Triebwerk unserer akustischen Erfahrung und üben weiterhin eine ungebrochene Anziehungskraft aus. Über die pessimistischen

Befürchtungen, der omnipräsente Lautsprecher würde alle anderen Mitstreiter zu nebensächlichen Leisesprechern degradieren, könne wir heute nur lächeln. Aber man darf das tatsächlich verlorene Terrain nicht einfach leugnen. Beide Ansichten, vor allem die eine, die im Vorhandenen grundsätzlich Negatives aufspürt, wie auch die andere, die im Erreichten einen tadellosen Endpunkt sieht, verkennen die eigenwillige Dynamik der Wünsche und Notwendigkeiten unserer Gesellschaft. In einer Welt voller Tragödien scheint mancher Wettstreit, manche Auseinandersetzung überheblich, ja überflüssig. Optimismus und Pessimismus sind daher Begriffe, die in Bezug auf Kulturarbeit stets fehl am Platz sind.

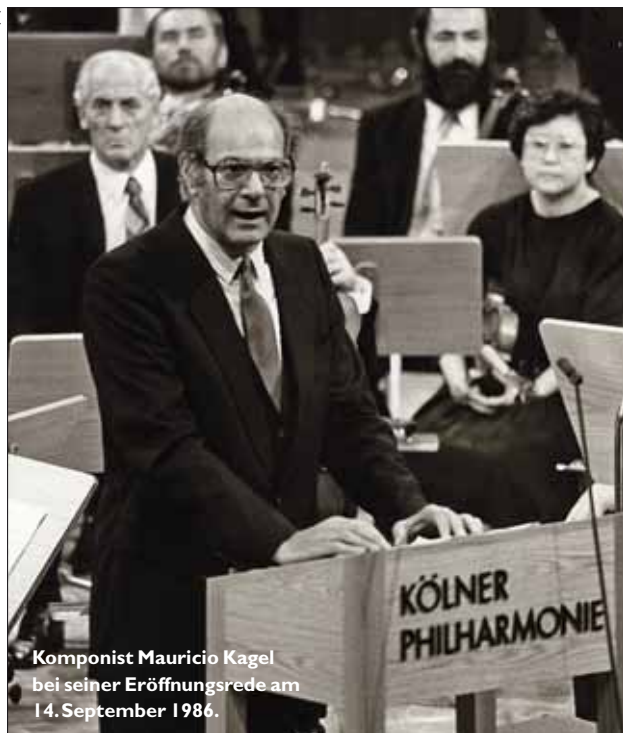
Lebendige Musik zu hören ist zweifellos eine der extravagantesten Arten, Geld auszugeben. In Museen verbleiben die Bilder, Objekte und Skulpturen, in Bibliotheken das Gedruckte, im Theater kann man, von der Not getrieben, das

Leinen der Prospekte und das Holz der Podeste sogar wieder verwenden. Aber bei der Musik? Die Konservierung durch Tonaufnahmen ist nicht Regel und sine qua non der Darbietung, sondern manchmal ein existenzsichernder Kompromiss. Die gängige musikalische Praxis bleibt eher drahtlos orientiert und scheint Kabeln und Mikrofonen gegenüber ein leises Misstrauen zu pflegen. Welche Faszination muss das Erlebnis von Musik auf uns ausüben, dass wir nicht müde werden, dem flüchtigen Ritual einen würdig-dauerhaften Rahmen zu geben. Die ideale Bleibe der Musik jedoch befindet sich an einem Ort jenseits von Raum und Zeit. Dort ist sie vor allen Stilwandlungen der Architektur sicher, von Druck und Abhängigkeiten befreit, ebenso von allen zerstörerischen Folgen einer Ideologie von Angebot und Nachfrage, die nur darauf zielt, das Repertoire noch schmaler zu machen.

Meine grundsätzliche Erfahrung belegt, dass das Publikum nie braver ist als viele seiner braven Bevormunder. Bereits das Vorhandensein von Musik kann als Zeichen einer täglich wiederholbaren Utopie auf Erden gedeutet werden. Widerstand gegen jede Einengung sollte daher ein Gebot sein. (...) Wofür das alles? Es ist nur bedingt wahr, dass ein Experiment um des Experimentes willen – und weil die Mittel dafür vorhanden waren – der geheime Antriebsgrund dieser Entwicklung gewesen ist. Viel wichtiger scheint mir die unerfüllte Hoffnung, sicher auch der Herzenswunsch vieler Komponisten und einiger Veranstalter, einen aktiven Dialog mit dem Publikum zu erreichen. Dieses für Fragen der Rezeption zu interessieren, gibt uns schließlich das Gefühl, dass Musik als eminent gesellschaftsfreundliche Manifestation eine zunehmend freundliche Gesellschaft braucht. (...)

„Die ideale Bleibe der Musik ist frei von einer Ideologie von Angebot und Nachfrage“

Fotos: Klaus Barisch/Köln Musik (3)



Komponist Mauricio Kagel bei seiner Eröffnungsrede am 14. September 1986.



Dort, wo einst zwischen Dom und Rhein ein provisorischer Busbahnhof lag, gastieren heute die berühmtesten Musiker aus aller Welt (o.). Schon der Rohbau lässt den einem Amphitheater nachempfundenen Konzertsaal erahnen.



Bei jedem leidenschaftlichen Musikhörer darf man Spuren von Sucht vermuten, und wäre dies messbar, so müssten wir sicherlich über die alarmierenden Daten beunruhigt sein. Ich meine wörtlich jeden Hörer, ob er sich der ernsten oder der Unterhaltungsmusik widmet. Diese allzu bequeme, weil zu starre, Unterscheidung führt zu allerlei Missverständnissen, da jeder, der Musik liebt, letztlich unterhalten werden möchte. Wer das Gegenteil behauptet, sei leidenschaftslos auf die Herkunft des Wortes Unterhaltung verwiesen. Wichtige Musikwerke aller Stile haben eins gemeinsam, sie sind oft langatmig,

aber stets kurzweilig. Darin besteht vielleicht das spezifische Gewicht dieser geistigen Nahrung, die wir „Musik“ nennen und auf die wir unter keinen Umständen verzichten wollen. Im Gegenteil. Je verworrener, krisenhafter und prekärer die Umstände sind, desto dringlicher und aufrichtiger scheint unser Appetit auf Musik zu sein. Hier gibt es vielleicht einen kausalen Zusammenhang zwischen der elementaren Notwendigkeit des Hörens und dem existentiellen Ursprung der Musik; zwischen einer – freilich unmessbaren – Aktivität des Innenlebens und dem allmählich zur Kunst gewordenen Spiel mit Klängen.

Jeder Hörer, der an bestimmten Melodien und Begleitformen, an Akkordfolgen und Klangfarben, an Stimmlagen, Tempi und Lautstärken Gefallen findet und seine Erfahrungen oft ausgiebig wiederholen möchte, ist offenkundig in Gefahr. Jedes Mal, wenn er Linderung für seine Unpässlichkeit braucht, darf er sich hierher, in diese Philharmonie zur Ambulanz begeben und sicher sein, dass die verabreichte Medizin nur negative Wirkung haben kann: Die Schwäche nämlich dürfte immer chronischer und dabei unheilbar werden.

Fakten

- 1976 Entscheidung für den Entwurf der Architekten Peter Busmann und Godfrid Haberer
- Die Akustik wurde von Heinz Graner und Abraham Melzer gestaltet
- 1981-1983 Errichten des Rohbaus
- 1986 Fertigstellung im Komplex des Museum Ludwig
- 1988 bekam die Philharmonie eine große Konzertorgel mit 70 Registern der Firma Johannes Klais
- Der Konzertsaal hat eine Fläche von 2.529 Quadratmeter
- Der stützenfreie Raum bietet Platz für ca. 2.000 Besucher

Der Text ist ein Auszug aus der Rede, die der Komponist Mauricio Kagel am 14. September 1986 zur Eröffnung der Kölner Philharmonie gehalten hat.